

Illustrirtes Unterhaltungsblatt



Sonntags-Beilage zur Ostdeutschen Presse
und deren Sonder-Ausgaben.

Verlag der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald in Bromberg.

Spruch.

Mit Ruh' ertragen, froh genießen,
Was aus dem Strom der Tage quoll,
Und heiter sich den Tag versüßen,
Der da ist, nicht der kommen soll;

Kurz, sie, die alles faßt, die Lehre:
„Was kommt, ist recht, was ist, ist gut!“
Das ist die Stütz auf der die Schwere
Des Gleichgewichts der Seele ruht.

Wiedererstandenen.

Roman von M. Braddon.

[Schluß.] [Nachdruck verboten.]

Wäre Roland Wilburg nach einem edlen Leben in der Ausübung einer heiligen Pflicht gestorben, er hätte in seiner Todesstunde nicht aufmerksamer und zärtlicher bedient werden können. Der traurige Tag ging zu Ende. In der Dämmerung erwachte er aus kurzen Schlummer mit einem lauten Schmerzensschrei.

„Gott sei mir Sünder gnädig!“ kam es zitternd über seine Lippen. Er streckte die Arme aus, fiel in die Kissen zurück und verschied.

34.

Am Tage nach dem Tode Roland Wilburgs begab sich Doktor Nolling zu dem Rechtsanwalt Dr. Andly und trug ihm seine Geschichte vor.

„Ist es nicht eigentümlich,“ bemerkte der Anwalt, „daß wir nie etwas von dieser Ehe des Herrn Horaz von Walden gehört haben sollten? diese vermeintliche Ehe ist Ihrer Darstellung nach eine Geschichte von zwanzig Jahren.“

„Sie können sich leicht von der Wahrheit meines Berichtes überzeugen, wenn Sie einen Blick in das Kirchenbuch der St. Jameskirche in Piccadilly werfen wollen.“

„Und was veranlaßt Sie, mir die Ehre Ihres Besuches zu schenken?“

„Ich kam in der Voraussetzung zu Ihnen, daß Sie als der Anwalt



Das neue Häkelmuster.

des verstorbenen Herrn Horaz von Walden den natürlichen Wunsch haben würden, seiner Tochter zu ihrem Recht zu verhelfen.“

„Angenommen, daß ich nicht geneigt wäre, an die Verwandtschaft der jungen Dame, Ihres Schützlings, mit der Familie Walden zu glauben?“

„Die junge Dame ist meine Braut.“

„Ah, ich verstehe.“

„Ich bin seit fast einem Jahre mit Fräulein Lucie von Walden verlobt, aber erst in den letzten Wochen habe ich das Geheimnis der Herkunft meiner Braut entdeckt.“

„So ist die Hoffnung auf etwaige Vorteile durch diese Verbindung erst neuerdings in Ihnen aufgestiegen und hatte keinen Einfluß auf Ihre Beziehungen zu der jungen Dame?“

„Gewiß nicht.“

„Zugestanden, daß die Heirat, von der ich heute zum ersten Male höre, wirklich stattfand, hätten Sie doch erst noch zu beweisen, daß Ihr Fräulein Braut ein Kind dieser Ehe ist.“

„Dann müssen wir uns auf die Beweise, die durch die obwaltenden Umständen gegeben werden, stützen,“ erwiderte Doktor Nolling. „Vielleicht lebt die Kinderfrau meiner Braut noch.“

„Wie alt war das Kind, als die Person es verließ?“

„Ich glaube, vier Jahre.“

„Sie glauben! O, wir dürfen nur mit Thatfachen rechnen. Die Kleine soll also vier Jahre alt gewesen sein, als die Kinderfrau es

verließ, und Sie berufen sich auf diese Person, von der Sie nicht einmal wissen, ob sie lebt, als Zeugin für die Identität des vierjährigen Mädchens mit der jungen Dame, Ihrer Braut.“

„Ich werde noch andere Zeugnisse ins Treffen führen. Wie ich Ihnen bereits sagte, bewohnten Herr Horaz von Malden und seine Frau während der wenigen Jahre ihrer Ehe ein Haus in Solborn. Ihre Kleine wurde dort geboren und nach vier Jahren unmittelbar von Solborn nach dem Hause in der Bondstraße gebracht, wo sie unter der Obhut des alten Herrn Wilburg aufwuchs. Das Datum ihrer Ueberfiedelung von Solborn wird zu dem Datum ihrer Ankunft in der Bondstraße passen, auch wäre es sonderbar, wenn wir in Solborn nicht Leute finden sollten, die sich der plötzlichen Abreise des Kindes erinnerten und auf das Datum schwören könnten.“

„Was beschwören einwandsfreie Zeugen nicht Alles! Sie erwähnten vorhin den Namen Wilburg. Ist der, von dem Sie sprachen, ein gewisser Roland Wilburg?“

„Nein, es war der Vater dieses Roland, den ich meinte.“

„Eine übelbeleumdete Familie, soweit ich mir nach den Beziehungen zwischen Roland Wilburg und meinem verstorbenen Klienten, Herrn Horaz von Malden, ein Urteil bilden kann.“

„Von Roland Wilburg, der, gestern im Krankenhaus starb, läßt sich nicht viel Gutes sagen, aber sein Vater ist ein braver Mann, und er ist es, der Lucie erzog und aus gewissen Briefen von Horaz von Malden an Roland entnahm, daß Lucie die Tochter Maldens ist.“

„Roland Wilburg ist tot, und diese Ansprüche werden erst nach seinem Tode erhoben?“

„Ich verzichte auf eine Fortsetzung unserer Unterhandlungen und werde mich an einen Anwalt wenden, der höflicher und weniger mißtrauisch ist.“

„Seien Sie doch nicht so empfindlich, Herr Doktor. Bitte, nehmen Sie gefälligst wieder Platz, und lassen Sie uns die Sache in aller Ruhe besprechen. Von der Familie Malden stehe ich nur noch mit Fräulein von Malden, der Tante Horaz von Maldens in Verbindung.“

„O, diese Dame muß schon sehr alt sein.“

„Gegen achtzig. Würden Sie mir gestatten, die Briefe durchzusehen, die Sie vorhin erwähnten?“

„Ich habe sie mitgebracht,“ entgegnete Doktor Rolling, dem Anwalt das Briefbündel und das Medaillon mit den beiden Bildern überreichend.

„Ja, das ist die wohlgetroffene Photographie Horaz von Maldens,“ rief der Anwalt, die Bilder in der geöffneten Kapsel betrachtend. „Und das sind seine Briefe?“

Doktor Andly las sie sorgfältig durch.

„Diese Briefe haben für Ihre Angelegenheit wenig Wert,“ sagte er endlich. „Es ist nirgends mit Bestimmtheit ausgesprochen, daß es sich um ein Kind Horaz von Maldens handelt.“

„So werde ich noch überzeugendere Beweise herbeischaffen müssen,“ rief Doktor Rolling ärgerlich. „Ich werde nach Solborn gehen und den Besitzer des Hauses ausspionieren, in dem die Maldens wohnten, die Kinderfrau, den Arzt, der sie behandelte, und Glied an Glied reihen, bis die Kette der Beweisführung geschlossen ist, die Lucie Malden zu ihrem Recht verhelfen soll. Wie lange, bitte, überlebte Horaz von Malden seinen Onkel Reginald?“

„Fast zehn Jahre. Ein Jahr nach Reginald von Maldens Tode heiratete der Nefte ein junges Mädchen aus ebenbürtiger Familie, das ihm eine etwas tyrannische Frau gewesen sein soll. Sie schenkte ihm zwei Söhne und eine Tochter. Die drei Kinder starben noch vor den Eltern, die Frau noch zwei Jahre vor ihrem Mann. Horaz von Malden starb ganz plötzlich, ohne ein Testament hinterlassen zu haben. Nach dem Testament seines Onkels beerbte Josef von Malden den Vetter, wenn dieser kinderlos aus dem Leben schied.“

„So gehören die Maldenschen Güter von rechts wegen Lucie?“

„Gewiß, wenn Sie beweisen können, daß sie die eheliche Tochter Horaz von Maldens ist. Vertrauen Sie mich getrost mit dieser Angelegenheit, ich werde für die Sache thun, was in meinen Kräften steht. Die Briefe werde ich sofort abschreiben lassen, die Originale nehmen Sie gleich wieder mit.“

„Ich würde sehr gern Fräulein von Malden sprechen, die alte Dame, als deren Gesellschafterin Luciens Mutter nach England kam.“

„Augenblicklich ist sie in Brighton. Wenn Sie wünschen, gebe ich Ihnen einen Empfehlungsbrief an sie mit.“

„Ich nehme Ihr freundliches Anerbieten mit Dank an. Morgen fahre ich in Begleitung meiner Braut nach Brighton. Sie ist dem Bilde Judith Pigeons so wunderbar ähnlich, daß sie der alten Dame zweifellos auffallen wird.“

Der Anwalt und Doktor Rolling schieden im besten Einvernehmen, Andly nicht siegesgewiß, aber bereit, all seinen Scharfsinn für das Recht der benachteiligten Waise anzustrengen, der Arzt voll Zuversicht auf gutes Gelingen.

Dankmar Wilburg vernahm die Nachricht von dem Tode seines Sohnes mit der Standhaftigkeit eines Römers, doch unter dieser scheinbaren Ruhe verbarg sich der tiefste Schmerz. Die Erinnerung des alten Mannes kehrte zu längst vergessenen Tagen zurück, zu einer Zeit, wo das hübsche, kluge Gesicht des Kindes ihm der einzige Hoffungsstern am freudlosen Horizont war.

„Wie geriet der Knabe nur so schnell auf Abwege?“ fragte er sich. „War es angeborene Schlechtigkeit oder der böse Einfluß seiner Mutter?“

Ein Schmerz blieb ihm erspart. Er erfuhr nicht, daß der Sohn, den er einst so innig geliebt, versucht hatte, ihn durch Gift aus dem Wege zu räumen. Daß Roland nahe daran gewesen, zum Vaternörder zu werden, wußte er, denn er hatte das Messer gesehen, das der Sohn gegen ihn erhoben, aber selbst diesen Angriff konnte er für eine unüberlegte, in einem Anfall von Raserei begangene That halten.

Lucie, die wieder bei ihm war, bemühte sich, ihn von seinen trüben Gedanken abzulenken.

„Du bist ein gutes, liebes Kind,“ sagte er, bemerkend, was sie im Sinne hatte. „Du bist immer aufrichtig und treu gewesen.“

„Ach, mein Großpapa,“ erwiderte sie, „ich glaubte zu thun, was recht war, mich aber von der geraden Linie der Pflicht ab. Ich muß Dir endlich bekennen, daß Du durch mein Verschulden bestohlen wurde.“

„Unförm, mein Kind, Du scheinst zu phantazieren.“

„Nein, nein, Großpapa, ich sage Dir die reine Wahrheit,“ seufzte Lucie und erzählte ihm dann, wie sie dem wegmüden Wanderer Obdach gewährt, und wie er ihr Vertrauen mißbraucht hatte.

„Weine nicht, Lucie,“ beruhigte er sie, „ich bin Dir nicht böse. Vielleicht hätte ich mich selbst dazu verleiten lassen, ihm zu glauben, wenn er mich so lange gebeten hätte. Also mein Sohn war es, der mich bestohlen hat. Er ist tot, wir wollen ihm verzeihen und ihn vergessen.“

Der alte Mann zog sich früher als gewöhnlich zurück, und als Doktor Rolling erschien, war er schon zu Bett gegangen, was dem jungen Arzt nicht angenehm war. Er berichtete Lucie über seine Unterredung mit dem Rechtsanwalt Andly und übergab ihr die Briefe und die Bilder ihrer Eltern.

„In einigen Tagen möchte ich mit Dir einen Besuch bei Deiner Großtante, Fräulein von Malden, machen,“ schlug er ihr vor. „Hanna kann uns als Anstandsdame nach Brighton begleiten.“

„Ach, ja, es wäre mir eine große Freude, die alte Dame kennen zu lernen.“

Am nächsten Morgen erbat Doktor Rolling von Wilburg die Erlaubnis zu dem Ausflug nach Brighton. Nachdem ihm Alles mitgeteilt worden war, erklärte er sich einverstanden mit den von Rolling unternommenen Schritten und billigte es vollständig, daß Lucie sich ihrer Großtante vorstellte.

„Werde ich aber durch die so veränderten Verhältnisse nicht meine Enkelin verlieren?“ fragte er, „wird Fräulein Lucie von Malden sich des armen Antiquitätenhändlers nicht schämen?“

„Ich mich Deiner schämen, Großpapa? Hast Du nicht all die Jahre für mich gesorgt und mich erzogen, als wäre ich wirklich Deine Enkelin gewesen?“

„Für Dich gesorgt!“ wiederholte der alte Mann seufzend. „Ich glaube, es war umgekehrt. Du sorgtest für mich, Du warst der einzige Sonnenstrahl meines Hauses und hast Dich unbemerkt in mein Herz geschlichen, obwohl ich es mit aller Gewalt vor Dir zu verschließen versuchte.“

Tags darauf fuhren Doktor Rolling, seine Braut und seine Schwester nach Brighton, die Verlobten zukunftsfröhlich und glücklich, Hanna, noch niedergebeugt von den jüngsten Erlebnissen, in trauriges Nachdenken versunken.

Doktor Rolling und Lucie begaben sich zu Beatrix von Malden, Hanna wartete in einer nahe gelegenen Konditorei auf den Bruder und die Schwägerin.

Eine Dienerin öffnete ihnen die Thür. Doktor Rolling übergab ihr das Empfehlungsschreiben des Rechtsanwalts Andly und seine eigene Karte und fragte, ob Fräulein von Malden die Güte haben würde, ihn und seine Begleiterin zu empfangen.

Die alte Person verschwand, kehrte aber nach wenigen Minuten zurück und ersuchte die Herrschaften, sich nach dem Wohnzimmer zu bemühen.

Fräulein von Malden, in einen Sessel zurückgelehnt, ihre langstielige Vorgnette in der Hand, musterte die Gäste mit neugierig forschendem Blick.

„Treten Sie näher,“ meine Liebe,“ sagte sie, sich freundlich zu Lucie wendend. „Setzen Sie sich hier neben mich, Sie, Herr Doktor, nehmen wohl gegenüber Platz. Bitte, was bedeutet die wunderliche Geschichte, die mir Andly in seinem Brief erzählt? Mein Nefte Horaz und Judith Pigeon sollen mit einander verheiratet gewesen sein? Das scheint mir fast unmöglich!“

„Und doch giebt das Kirchenbuch von St. James in Picca-

— Die Pflicht. —

Von A. Wald (Anna Gade).

(Nachdruck verboten.)

Der Oberarzt Dr. Wernheim geht von dem Krankenhaus, das vor den Thoren der Stadt gelegen, seiner Wohnung zu. Die Ringbahn, die vorüberfährt, würde ihn zwar rascher zum Ziele bringen, doch zieht er es vor, den Weg zu Fuß zurückzulegen, ob schon der Aufenthalt im Freien nicht gerade angenehm ist. Denn der November neigt sich seinem Ende zu, und ein scharfer Nordost fegt über die letzten vergilbten Blätter der Kastanien, die die Chaussee zu beiden Seiten flankieren, über die Straße dahin und preßt mit schneidendem Sauche den wenigen Passanten klare Tropfen in die Augen.

Der Arzt schlägt den Kragen hoch und zieht den Mantel fester um die Schultern. Doch geht er nicht übermäßig schnell, denn Krankenbesuche sind heut, gegen Abend, nicht mehr zu erledigen, und es eilt ihm nicht, in sein Junggesellenheim zu kommen.

Die scharfe Luft hier draußen thut seinen ermatteten Nerven wohl, ob schon er, der die Bierzig kaum überschritten, sonst einer eisernen Gesundheit sich erfreut. Aber heut ist's selbst ihm, der Nerven wie Stahl besaß, fast zu viel geworden. Ein anstrengender Tag. Der November forderte seine Opfer. Patienten über Patienten. Und dann eine vierstündige Operation. Ein äußerst schwieriger Fall, eine sehr komplizierte Arbeit. Aber sie war glücklich. Und er hoffte, wenn Alles normal verlief, die junge Frau durchzubringen und sie dem Manne, der sich in verzehrender Angst um das junge Weib aufrieb, am Leben zu erhalten.

Schauspieler war der Mann. Wie's schien, hochgebildet, und ein sehr sympatischer Mensch. Und sie, die hübschöne, junge Frau — die Tochter eines hohen Offiziers, die Familie und Erbteil aufgegeben, um dem über Alles geliebten Manne in die dürftigen Verhältnisse zu folgen.

Dr. Wernheim sah im Geiste, während er auf der öden Landstraße dahinging, wieder die wilde Verzweiflung auf dem blassen Gesicht des Mannes, als man ihm die Notwendigkeit der gefährlichen Operation vorgestellt. Wie eiserne Klammern, so hatten sich die kalten Finger um sein Handgelenk gepreßt.

„Herr Doktor, Sie müssen sie retten, Sie müssen! Denn sie darf nicht sterben! Und wenn ein Gott im Himmel lebt, dann zwingt ich ihn, sie mir zu erhalten!“

Das war nicht das Pathos des Schauspielers gewesen. Nein, die aus übergroßer Liebe geborene Verzweiflung. Die Kraft, einen Gott im Gebet zu zwingen.

Ja, es gab also doch noch wahre, schrankenlose Liebe! Denn Dr. Wernheim, der als Arzt in der Großstadt sehr oft hinter die Koulissen geblickt, sehr viel vom Leben gesehen, viel Glanz und Trüggliück, viel Schmutz und Elend, er hatte so seine Privatansichten über das tönende Wort „Liebe“. Hatte es sich ihm doch auch einst trügerisch erwiesen! Und wie oft wurde dies hohe Wort mißbraucht und in den Schmutz gezogen!

Ein harter Zug legt sich über das Gesicht des Mannes, der ihn um viele Jahre älter macht. Und alle Güte und ruhige Freundlichkeit, die als Abglanz eines harmonisch abgetönten Wesens auf dem bedeutenden Männergesichte ausgeprägt lagen, sie sind wie fortgeschwunden. Er streicht sich mit der Hand über die finstere Stirn und wirft den Kopf in den Nacken. Umsonst! Die Erinnerung will nicht weichen. Heut nicht, nachdem sie Jahre tot gewesen! Die Augen der jungen Frau, die da mit todblassem Antlitz auf den Rücken geruht, sie haben sie geweckt. Augen, so kindlich klar und rein, von jenem dunklen Grau, so langen, seidigen Wimpern überschattet, wie er sie vordem nur einmal im Leben gesehen und — geliebt!

Wie weit lag das nun schon zurück! Oder nicht? Waren wirklich erst acht Jahre vergangen, seit er jene Augen, jenes seidige, dunkle Haar zum letzten Male geküßt?

Wie mochte es Magda ergangen sein? Ihr, seiner heimlichen Braut, die ihn verlassen, aufgegeben, um dem reichen Börsenmatador in das glänzende Heim zu folgen. Er hatte nichts wieder von ihr gehört, hier in der Ferne. Nichts hören wollen! Und den Brief, in dem sie, ohne weitere Erklärungen, mit wenigen Worten ihm Lebewohl gesagt, ihn angefleht, ihr zu verzeihen, nur mit dem verächtlichen Vermerk „Gelesen“, an sie zurückgeschickt. Denn er konnte nicht verzeihen!

Ein Mädchen wie Magda, an die er geglaubt, so unerschütterlich! Und doch ihre heilige, große Liebe zu verleugnen, aus schönder Berechnung sich solch einem Menschen in die Arme zu werfen!

Wie hatte er die Hände geballt in ohnmächtiger Empörung, und sie zu hassen gesucht, die seine Welt gewesen!

Und aus dem elenden Bankerott, in den dies leichte, schöne Wesen ihn gebracht, dies schlaffe, holde Mädchen, an dem er gerade die Jugend so geliebt, hatte er nach Jahren erst sich wieder aufgerafft. So schwer war's ihm geworden, sie zu vergessen!

Doch was das Leben ihm mit ihr genommen, das hatte es an äußeren Erfolgen ihm zugewandt. Die Pflicht, sie ging forthin ihm über Alles, sie war dann seine Braut geworden.

Und schnell vorwärts war er so gekommen! Als junger, unbemittelter Arzt, sehr schnell. Rängst war das Ziel erreicht, das er sich einst gesteckt. Aber er stand allein nun auf der Höhe, zu der er emporgestrebt. Ein einsamer Mensch, inmitten des Lebens.

Und er mühte sich, zufrieden, dankbar dem Geschick zu sein. Denn glücklich — Du lieber Gott! Was war darunter zu verstehen? Zwei klare, graue Augen, weiche Frauenarme, die ihn umfingen, rosige Lippen, die sich ihm boten, wenn er ermüdet heimkehrte von seinem anstrengenden Beruf!? Thörichte Jugendillusionen, die vorbei, nie wiederkehrten! —

So hat der Arzt, in tiefes Sinnen versunken, den Weg zurückgelegt und ist vor seinem Heim angelangt. Die grünber Schleierte Lampe leuchtet schon traulich ihn durch die Fenster entgegen. Und drinnen, in seinem Zimmer, springt freudig bellend, ihn ungestüm bewillkommend, sein Hund an ihm empor. Ein häßlicher, kleiner Kerl, den er einst, vor Jahren, auf der Straße aufgelesen. Herrenlos und dem Verhungern nahe. Und der Doktor, der damals noch Student, hatte sich den Luxus kaum gestatten können. Aber sie waren genügsam gewesen und hatten sich als treue Kameraden durchgeschlagen durch die mageren Jahre, bis bessere Zeiten kamen und sie zusammen in das eigene kleine Villenheim einzogen. Und etwas Rührendes lag in der Anhänglichkeit des Tieres, das manchmal stundenlang, geduldig wartend, in Kälte und Regen auf der Straße saß, unverwandt die Thür im Auge behaltend, in die sein Herr gegangen, um Kranke zu besuchen. Gestohlen, getreten von der hastenden Menge, doch unentwegt auf seinem Posten bleibend, und müde von einer kleinen Pfote auf die andere tretend.

Lieblosend streichelt der Doktor das treue Tier.

Dann geht er zu seinem Schreibtisch hinüber. Und erstaunt nimmt er ein kleines Postpaket zur Hand, das wohl inzwischen für ihn angekommen und von der Haushälterin dort niedergelegt ist. Da zuckt er jäh zusammen, und mit zitternder Hand hält er das Paket näher unter die Lampe.

„Mein Gott! Aber — es ist ja nicht möglich! Magdas Handschrift! Doch sie ist es!“

Er kennt ja so gut noch diese mädchenhaft zierliche Schrift. Und der Poststempel — jenes einsame, verlorene Waldhöfchen, wo Magda in dem Kantorhause schon früher des Dektoren zur Erholung gewohnt.

Fastig reißt er die Pakethülle auf. Ein Buch!

Nichts weiter?! Was — was hat das zu bedeuten? Der Name des Autors ist ihm unbekannt, offenbar ein Pseudonym.

Mehrere kurze Erzählungen sind's, und als er darin blättert, fällt ihm ein kleiner Tannenzweig entgegen. „Die Pflicht“, so lautet die Erzählung, auf die das Besondere ihn verweist. Und er durchfliegt die Zeilen, und tiefe Blässe legt sich über das Gesicht des Mannes.

„Magda!“ so stöhnt er auf, erschüttert, tief bewegt. Und als er ausgelesen, springt er auf. Jede Muskel des Gesichtes lebt. Sie, sie ist die Verfasserin des Buches, die zu ihm spricht, unter fremdem Namen! Sie ist schuldlos, ist ihm treu geblieben und hat nimmer aufgehört, ihn zu lieben!

Und jetzt, Du großer, gütiger Gott, jetzt ist sie frei!

„Frei!“ Wie eine Erlösung ringt es sich aus der Brust des Mannes.

Und nun — nun will er sie wiedersehen, und später, ja bald, sie heimholen, sein armes, krankes Lieb, das genesen soll in seinen Armen.

O, daß er sie so hart einstmals verdammt! Wie mochte sie gekämpft, was mochte sie gelitten haben, die sich einst verkauft, um den Namen des Vaters, der Familie vor Schande zu bewahren!

Unterschlagnene Gelder! Und für den Helfer in der Not, den verabscheuten Bewerber, der die Summe mit seinem Reichtume gedeckt, war sie der Preis gewesen! So hatte sie sich und ihre Liebe in dem verzweifeltsten Konflikt der „Pflicht“ geopfert! —

Und als der Vater und später auch der Gatte ins Grab gesunken, da war sie, müde an Körper und Seele, in die Einsamkeit geflüchtet, um allein zu sein nach all der Qual. Und nur der eine Gedanke in ihr, die kinderlos geblieben: die Verzeihung dessen, den sie nimmer aufgehört zu lieben! —

Der Doktor, der ruhige, besonnene Mann, ist wie von Sinnen. Um zwölf Uhr fünfzehn fährt der Expres.

Dann kann er morgen Nachmittag schon bei ihr sein! Und — die Schwerkranken, die junge Frau, die er nicht außer Acht lassen darf?! —

(Schluß folgt.)



Von Kosaken verfolgter Tartar. Nach dem Gemälde von Jos. Brandt.

Die Kinder des Anarchisten.

(Fortsetzung.)

Roman aus der Zeit Spaniens von Karl Milbach.

(Nachdruck verboten.)

„Gute Nacht, Dionysio!“ Und schnell schlüpfte der Maler hinaus, um jede weitere Dankesbezeugung abzuschneiden. Bald hörte er an den tiefen regelmäßigen Atemzügen, daß Nedona schlief. Er selbst aber vermochte noch lange den Schlummer nicht zu finden. Der Tag war ein zu bewegter gewesen. Er war glücklich, sein Modell nun wieder zu sehen und nahm sich vor, nicht zu rasten, bis die Figur des Antinous vollendet sei; denn er befürchtete, vielleicht abermals des unentbehrlichen Modells beraubt zu werden.

Endlich begab sich auch Guffe, die lange Zimmerflucht durchschreitend, nach seinem Schlafgemache.

Schon früh am Morgen erhob sich der Maler von seinem Lager. Er fand Dionysio ebenfalls schon wach. Nedona mußte sich, so lange Juanet die Wohnung aufräumte und das Frühstück bereitete, in seinem Zimmer ruhig verhalten; denn es war nicht ratsam, den Alten von der Anwesenheit des Flüchtlings zu unterrichten. Die Größe und Einrichtung des von dem Maler bewohnten Stadtwirks machte es leicht, den hofwärts gelegenen Teil abzuschließen und Unberufene fernzuhalten.

Guffe eröffnete Juanet, er bedürfe nun seiner heute nicht mehr, und er solle allen Freunden schon unten am Hauseingange sagen, der Maler sei sehr beschäftigt und könne niemanden empfangen. Dann lud er Dionysio zum Frühstück ein. Dieser hatte inzwischen seine Kleidung notdürftig genäht und ausgebeßert. Guffe besaß, wie die meisten Junggesellen, ein Nähzeug.

„So,“ sagte der Maler, „Sie sind nun leider nichts mehr und nichts weniger als ein Gefangener, aber ich will Ihnen Ihren Kerker möglichst angenehm machen. Ihr Kerkermeister — das wissen Sie ja — ist nicht der Schlimmste.“

Nedona mußte trotz seiner traurigen Stimmung lächeln.

„Frühstücken Sie, und dann erzählen Sie mir ganz offen, was Sie von vorgestern Morgen bis gestern Abend erlebten.“

Nedona berichtete der Wahrheit getreu, wie er die Bomben entdeckt, wie er dann zu seinem Vater ging und hernach flüchtete.

„Als ich von dem brachliegenden Grundstücke über den Bretterverschlag auf die Anchastraße stieg, fand ich diese menschenleer. Bevor ich auf die Plaza de la Paz einbog, verbarg ich das Paket in dem Winkel einer Hausthüre und hielt an der Ecke Umschau. Ich erblickte einen Wächter, der sich aber entfernte und mir den Rücken zukehrte. Ich nahm das Paket und ging über den Platz. Jenenits desselben herrschte fast völlige Dunkelheit, nur einige Laternen weit abseits beleuchteten die Wachthäuschen der Otkroi- und Zollbeamten am Hafen. Ich kam glücklich vorbei, ohne daß man mir Beachtung geschenkt hätte. Kaum hatte ich den Hafen hinter mir, da begann ich noch schneller zu gehen und lenkte bald in die Bische ein. Eine volle Stunde ging es über Abhänge und durch Schluchten des Montjuich fort. Ich wußte ein treffliches Versteck in einem verlassenen Steinbruch. Dort in dem Erdreich unter der hohen Felswand giebt es noch einige Nienengänge, die bei der letzten Sprengung unberührt geblieben sind. Vor einem Jahre entdeckte ich durch Zufall den mit Gestrüpp fast zugewachsenen Eingang. Selbst wenn ich in der Nacht den Steinbruch nicht gefunden hätte, würde ich hundert andere Schlupfwinkel in dem Dickicht gehabt haben. Am liebsten hätte ich mich sofort des Pakets entledigt, aber bei Nacht durfte ich mich nicht an das Meeresufer begeben; die Zollwachen sind zur Nachtzeit verdoppelt, ich würde ihnen in die Hände gefallen sein. Ich konnte die ganze Nacht hindurch kein Auge schließen; die ausgestandenen Schreden, das Schicksal meines Vaters, das alles brachte mich dem Wahnsinn nahe. Ich beschloß, mir das Leben zu nehmen; denn ich wollte das Unglück und die Schande meines Vaters nicht überleben; zuerst aber mußte ich die Bomben verschwinden lassen, damit sie nicht etwa gefunden würden und als Belastungsbeweis gegen meinen Vater dienen könnten.“

Am Morgen schlich ich ans Meeresufer. Ich brauchte sehr lange dazu, denn immer wieder sah ich Personen auftauchen, und jedesmal verbarg ich mich. Einmal kamen Arbeiter eines Steinbruches, dann wieder waren es Spaziergänger. Ich wurde immer verzweifelter. Endlich stand ich auf dem hohen Felsgrate; die Gegend schien ganz menschenleer zu sein. Nun warf ich das Paket ins Meer. Als ich plötzlich Sie erblickte, und meinen Namen rufen hörte, da — ich weiß nicht, war es der Schreck oder Wahnsinn — wollte ich fort, Ihnen entfliehen. Zuerst beabsichtigte ich, mich in die Fluten zu stürzen, doch der Gedanke, daß Sie mich aus dem Wasser ziehen könnten, änderte mein Vorhaben. Ich rannte also davon und verbarg mich, um kein Menschenantlitz mehr sehen zu müssen.“

„Ich rief Sie nochmals,“ flocht hier Guffe ein.

„D, ich hörte das wohl, aber jeder Ruf war für mich wie

ein Peitschenhieb; ich rannte und rannte, und als ich wieder zu klarem Bewußtsein kam, lag ich in dem Gange des Steinbruches — mit zerfetzten Kleidern und blutend.“

„Nun sagen Sie mir einmal, wohin wandten Sie sich von dem hohen Felssturze aus, der am Rande der Schlucht liegt?“

„Ich kletterte an den Schlinggewächsen und vorspringenden Steinen hinab. Am Ende der Schlucht liegt der Steinbruch, zu dem zwar ein eigener bequemer Weg führt, den ich aber aus Furcht vor Begegnung mit Menschen mied. Als der Tag zu Ende ging, kam mir der Gedanke, Sie aufzusuchen. Ich schlich mich nach Einbruch der Dunkelheit in die Stadt hinein und durch die dunkelsten Gassen bis zu Ihrem Hause.“

„So, und nun werde ich Ihnen sagen, was ich gestern Abend von dem Chef der Geheimpolizei erfuhr.“

„Sie sprachen den Polizeichef?“ rief Dionysio erschreckt aus.

„Ja, Herr Palez ist mein Freund. Er hat erfahren, daß Sie mir Modell standen, und er frug mich über Sie aus. Was er mir mitteilte, sollte Geheimnis bleiben, doch da Sie keinen Gebrauch von jenen Eröffnungen machen können, betrachte ich mich Ihnen gegenüber nicht als gebunden an mein Versprechen.“ Guffe erzählte sodann, was er über das Schicksal Roberto Nedonas wußte, nur setzte er hinzu: „Ihr Vater ist offenbar gar nicht so schlimm krank, er stellt sich kränker als er ist, und hat damit erzielt, daß er ins Hospital kam, wo er sehr gute Behandlung hat.“

Aber dieser Trost hatte nur geringen Erfolg. Dionysio erwiderte: „Ich fürchte, der Zustand meines Vaters ist keine Verstellung; er ist seit Jahren leidend.“

„Ich glaube nicht an jene Verschlimmerung, Dionysio. Uebrigens hat man nichts Verdächtiges bei ihm gefunden, er wird jedenfalls freigesprochen werden.“

„Sagte das Palez?“ frug Nedona freudig.

„Nein, aber wo keine Beweise einer Schuld sind, da kann nur ein Freispruch erfolgen; denn daß Ihr Vater der Idee nach Anarchist ist, das ist nicht straffällig.“

Guffe war es darum zu thun, den jungen Mann zu trösten und aufzurichten, damit er nicht vielleicht noch einmal in die Versuchung käme, Hand an sich zu legen. Uebrigens glaubte der Maler zum Teil selbst das, was er sagte. Seine einzige Befürchtung war, daß die Genossen Roberto Nedonas diesen mit ihren Auslagen belasten möchten. Gesah dies aber nicht, dann stand die Sache in der That sehr günstig.

„Sie müssen nun Ihre trüben Gedanken zerstreuen, Dionysio. Wollen Sie Bücher zum Lesen haben, oder welche Beschäftigung sagt Ihnen am meisten zu?“

„Ich dachte, Sie ließen mich wieder Modell stehen, oder haben Sie mich dazu nicht mehr nötig?“

„Bravo, junger Freund! Gewiß habe ich Sie noch nötig; Sie sind mir unentbehrlich, daß ich ohne Sie mein Gemälde nicht vollenden könnte.“

Zehn Minuten darauf stand Dionysio wieder in seinem griechischen Kostüm an dem alten Platze, und Guffe malte eifriger denn je zuvor.

So vergingen etwa acht Tage. Der Maler hatte seinen Schützling mit neuen Kleidern versehen und sorgte dafür, daß ihm der ununterbrochene Aufenthalt in ein und derselben Wohnung möglichst erträglich war. Aber Guffe sah ein, daß das Verbergen einer Person auf die Dauer doch keine Schwierigkeiten hatte. Mancher Besuch von Freunden ließ sich nicht abweisen, und oft mußte Dionysio schnell in irgend einer Kammer sich verbergen. Auch fiel die Abgeschlossenheit des Malers auf, besonders seinem Freund Holle.

Guffe hätte diesen treuen Freund am liebsten sofort in das Geheimnis gezogen, aber er hatte Furcht vor dessen unbedachtamen Aeußerungen, wenn er in weinseliger Stimmung war. Trotzdem entschloß er sich endlich dazu, Moseblümchen Dionysios Anwesenheit zu verraten. Er fragte Nedona um seine Meinung, und der junge Mann erwiderte ihm, er füge sich blindlings allem, was Guffe für gut halte und ihm befehle.

Nach Verlauf von einer weiteren Woche kam Holle wieder einmal zu seinem Freunde auf Besuch und sprach seine Verwunderung darüber aus, daß der Maler auch ohne Modell die Figur des Antinous so gut male.

„Du sagst, ich malte ohne Modell. — Ich bin nun aber so ein Hexenmeister; ich brauche bloß zu rufen, und vor mir erscheint Antonious und — ich male.“

„Na, dann mache mir das 'mal vor,“ sagte Holle.

„Sogleich. — Dionysio, kommen Sie her.“

Und vor den erstaunten Blicken Moseblümchens erschien Nedona in seinem antiken Kostüm; denn er stand gerade Modell,

als sein Freund kam. Holle machte ein so verblüfftes Gesicht, daß selbst Dionysio lachen mußte.

„Aber was ist denn das?!“ platzte der Erstaunte heraus.

Husse lachte: „Meinst Du, es wäre nur sein Geist? — Nein, er ist es in corpore; es ist der Junge aus Fleisch und Blut. Geben Sie dem Freunde die Hand,“ sagte er zu Dionysio und schob ihn sanft Moseblümchen entgegen.

Moseblümchen drückte dem jungen Manne die Rechte. „Ja, da hört doch alles auf! — Mein Freund Farbenreiber, was machst Du für Sachen?! — Wenn das Palez wüßte!“

„Male den Teufel nicht an die Wand, Ernst! — Der Junge ist zwar hier bei mir sicher, aber es fällt mir von Tag zu Tag schwerer, ihn verborgen zu halten. Ich speise nun stets zu Hause, gehe selten aus und halte einen Teil der Etage ängstlich verschlossen. Das alles muß aufpassen.“

„Das ist sehr wahr,“ bestätigte Moseblümchen nachsinnend. „Aber — da kommt mir ein guter Gedanke! — Du brauchst Dionysio nur noch für wenige Sitzungen?“

„Ja, in zwei Tagen habe ich die Figur des Antinous so weit fertig.“

„Bien — schicke alsdann den Jungen nach der Villa Mose, bei mir ist er vor Entdeckung noch weit sicherer.“

„Allerdings, Du verfügst über ein eigenes Haus, es liegt ganz isoliert und ist mit Garten und Mauer umgeben; Redona könnte sich dort freier bewegen und in Deinem Garten frische Luft schöpfen, ohne von außen gesehen zu werden. Aber die Gesellschaften, die Du empfängst, stellen — wie man zu sagen pflegt — Dein Haus auf den Kopf.“

Holle lachte: „Nun so schlimm ist es nicht. Dionysio kann so ziemlich das ganze zweite Geschöß des Hauses für sich benutzen.“

Man überlegte hin und her, und bald war Holle's Vorschlag angenommen. „Dann sehe ich Sie wohl gar nicht mehr?“ frug Redona Husse.

„Doch, ich werde alltäglich nach dem Abeläuten auf die Villa kommen.“

Moseblümchen verabschiedete sich wieder und versprach das Geheimnis streng zu wahren. Nur eine Ausnahme mußte gemacht werden. Pedro, der Diener Holle's, war mehr oder weniger in das Vertrauen zu ziehen, doch sein Herr konnte jede Bürgschaft für dessen Treue übernehmen.

Als Husse und Dionysio wieder allein waren, sagte letzterer: „Es ist doch beunruhigend, daß Alara noch immer verschwunden bleibt.“

„Ich weiß nicht, was ich thun soll,“ entgegnete der Maler. „Ueberall, wo Ihrer Mutmaßung nach das Mädchen sich befinden könnte, habe ich nachgeforscht, aber, wie Sie wissen, erfolglos. Ihre Tante, wie auch Luis, der in Ihrem Auftrage das Geschäft Ihres Vaters fortführt, behaupten, den Aufenthaltsort Ihrer Schwester nicht zu kennen.“

„Sie frugen doch in meinem Namen und übergaben meinen Brief?“

„Ja, das that ich, und ich neige zu der Ansicht, daß die Beiden wirklich nicht wissen, wo Alara ist.“

Der Maler hatte der Tante Dionysios Aufenthaltsort nicht verraten; der Brief, den er überbracht hatte, enthielt nur die Worte: „Sorget nicht um mich, ich bin in Sicherheit. Gebt Nachricht über Alara.“

„Haben Sie denn nicht noch andere Verwandte?“ fragte Husse den jungen Mann.

„Doch. Da ist mein Onkel, aber der ist ja unserer Familie todtfeind. Dann haben wir noch fernere Verwandte in einem Ort nicht weit von hier, aber zu denen ist sie sicher nicht hingegangen.“

„Nennen Sie mir jene Adresse, ich werde mich dorthin begeben und Nachforschungen nach Ihrer Schwester anstellen.“

„Sie würden sich umsonst bemühen.“

„Das macht nichts; nennen Sie mir die Verwandten.“

Dionysio schwieg.

„Sie wollen nicht, daß ich Alara finde?“

Redona senkte den Blick zur Erde.

„Weshalb nicht? — Bemerken Sie denn nicht, daß mich das Schicksal Ihrer Schwester ebenso besorgt macht, wie das Ihre?“

Da sah Dionysio auf.

„Sie haben Alara — gern?“ frug er zögernd.

Husse schwankte einen Augenblick, welche Antwort er auf diese Frage geben sollte; aber er entschied sich dafür, frank und frei zu sprechen, er wollte endlich einmal wissen, weshalb Dionysio sich stets zwischen ihn und Alara zu stellen trachtete.

„Ja, ich habe sie gern, ich liebe sie!“ sagte er mit einem Leidenschaftsausbruch.

Die blühende Jünglingsgestalt vor ihm zuckte zusammen, als habe sie ein Peitschenhieb getroffen. Schrecken und Trauer spiegelten sich auf dem Gesichte des rätselhaften Burschen.

„Ja, ich liebe sie!“ wiederholte der Maler wie im Trotz.

„Auch dieses Unglück noch!“ seufzte Dionysio wie im Selbstgespräch.

„Wie!? — Was sagten Sie da?“ Husse sah den jungen Mann höchst betroffen an. „So erklären Sie mir doch endlich, welches Geheimnis die Person Ihrer Schwester umgiebt.“ Er nötigte Redona in einem Sessel Platz zu nehmen und setzte sich selbst dicht vor ihn.

„So, nun sprechen Sie. Ich bitte Sie darum!“

Dionysio sah ihn mit einem sonderbaren Blicke an, so traurig, daß es Husse ganz beklommen zu Weite wurde.

„Sie sollen alles erfahren, Don Federico, aber es wird mir wahrlich schwer, Ihnen jene Eröffnung zu machen.“

„Alara ist das liebreizendste Wesen, das ich je sah, unschuldig und edel, dafür möchte ich meine Hand ins Feuer legen!“

„Ich widerspreche Ihnen nicht, Don Federico; aber das, was Sie soeben aussprachen, sagten vor Ihnen zwei andere Männer. Sie standen wie Sie in der Blüte der Jahre; wer sie sah, versprach ihnen hohes Alter, und nun — ruhen sie schon lange dort auf dem Cementerio.“ Dionysio wies dabei gegen Süden, wo hinter dem Berge Montjuich die Totenstadt lag.

Husse ahnte etwas Furchtbares, entsetzt starrte er dem jungen Manne ins Gesicht. Das Cherubingeficht mit den schönen Locken, das ihn, den Künstler, stets entzückte, sobald er es ansah, kam ihm nun grauenerregend vor; unheimlich schienen ihn die braunen Augen anzustarren, die sonst freundlich wie Sonnenglanz leuchteten. Und doch war das Antlitz dasselbe geblieben, nur Trauer lagerte darauf. Dionysio fuhr fort:

„Ich las einmal in einem Buch von sagenhaften Weibern, Sirenen, die den vorüberfahrenden Schiffer durch Gesang und ihre Reize bethörten, um ihn alsdann in die Tiefe zu ziehen, ihn zu verderben. — Sehen Sie, Don Federico, meine Schwester ist kein schlechtes Mädchen, aber auch sie bethörte, ohne es zu wollen, zwei Männer. Sie ließ sich von ihnen den Hof machen und gestattete einem, sich ihr zu nähern. Sie that es auf sein Drängen, widerwillig, aber der Bethörte ließ nicht von ihr, obwohl er wußte, daß Alara des Gefühls der Liebe — unfähig sei. Er wollte diese Liebe erwecken, er wollte einem schönen, kalten Marmor Blut und Leben geben, aber Alara spottete seiner; er wurde ihr schließlich lästig, und mit beißendem Spott verbot sie ihm, sich ihr fernerhin zu nähern. Der Unglückliche war der Verzweiflung nahe, aber wer weiß — vielleicht hätte er das noch ertragen. Doch nun kommt das Furchtbare, das Unerhörte: am folgenden Tage schon gestattete Alara dem anderen ungestümen Freier — er gehörte den besten Ständen an — sie zu begleiten. Vergeblich hatte er sich bisher um ihre Gunst beworben, nun gab sie nach. Als das fröhlich plaudernde und lachende Paar gerade in den Stadtpark einbiegen will, begegnete es Herr Kusne — so hieß der abgemiesene Freier. — Wie ein Wahnsinniger stürzt der Unglückliche an ihnen vorbei und verschwindet in einem Hausgange. Das Paar geht weiter, da — kracht ein Schuß. Lomez, Alaras Begleiter, will sehen, was vorgefallen, meine Schwester zerzt ihn verzweifelt weiter und sinkt ohnmächtig auf eine Bank. — Don Federico, gehen Sie in die Calle Princesa, treten Sie in das Haus Nummer 144; Sie sehen dort auf dem Boden ein rotes Kreuz — da starb er. — Lomez liebte Alara aufrichtig, aber auch er gab dem schönen Marmor kein Leben. Nachdem die Liebe des Unglücklichen bis zum Wahnsinn geschürt worden, wies Alara auch ihn ab — mit eisigem Hohne. Lomez erschöpfte sich nicht. Er spielte, er trank, die Nächte hindurch soll er sich in den verrufensten Gegenden der Stadt umhergetrieben haben. Er verlor sein Vermögen, seine Gesundheit verfiel rasch, und als er im Hospital starb, da empfing er ein Armenbegräbnis. Es war nicht mehr so viel von dem großen Vermögen übrig geblieben, daß man für ihn eine eigne Grabstätte hätte kaufen können! — Sie sind mein Lebensretter geworden, Don Federico, Sie haben mich vor schmachvoller Gefängnishaft bewahrt, und schon vorher verehrte ich Sie gleich einem Vater. Deshalb will ich nicht, daß Sie so unglücklich wie Kusne und Lomez werden!“

(Fortsetzung folgt.)

✻ Unsere Bilder. ✻

In den asiatischen Steppen Rußlands herrscht zwar der Jat, aber diese Herrschaft wird nur durch die stete Aufmerksamkeit und Bereitschaft der Kosakenstolnien aufrecht erhalten, welche dort stationiert sind und in ewigem Kampf mit den räuberischen Tartaren leben. Die Tartaren, geborene Steppenräuber, fanatische Mohamedaner, heunruhigen fortgesetzt die Grenzdörfer und Ansiedelungen durch Ueberfälle, die sie einzeln oder in ganzen Trupps ausführen. Unser Bild zeigt solch einen von seinem Haupttrupp abgesprengten tartarischen Räuber, peitschend treibt er die gestohlenen, mit Beute beladenen Pferde vorwärts zur rasenden Flucht, die Türkensahne über dem Rücken, jagt er dahin, aber das Verhängnis naht ihm sichtlich, die verfolgenden Kosaken, welche den Räubertrupp gesprengt, sind schon auf Schußweite heran, und noch eine kurze, rasende Jagd, dann haben sie den Friedensbrecher tot oder lebendig in ihrer Gewalt.

Die Hochseefischerei hat in den letzten Jahren einen ungeahnten Aufschwung genommen, seitdem man es versteht, den allmächtigen Dampf nicht nur der Bewegung der Schiffe, sondern auch der Handhabung großer Fangnetze dienstbar zu machen. Schier unerschöpflich ist der Segen des Meeres und wir müssen uns sehr großer Zahlen bedienen, wenn wir die Massen von Fischen beziffern wollen, die alljährlich dem Schoße des Meeres entnommen werden. In Deutschland ist es besonders die Hochseefischereigesellschaft „Norden“ zu Nordenham, welche diesen lohnenden Erwerbszweig ausübt. Ueber 30 Dampfer fischen für diese Gesellschaft in der Nordsee bis Island hin und gewinnt jeder Dampfer nach 14 tägigem Fang 300—1500 Zentner Fische, was einen Begriff giebt von dem Fischreichtum unserer deutschen Meere. Unsere Leser werden sich nun nicht mehr darüber wundern, weshalb in der neueren Zeit Schellfische, Dorsche, Schollen und dergl. so billig geworden sind, da der deutschen Küche eine solche ergiebige Quelle für billige, schmackhafte Einkäufe an unserer Wasserante erschlossen wurde.

• Gemeinnütziges. •

Wie man das Rässen der Petroleumlampen verhüten kann. Man mischt zu gleichen Teilen kiesel-saures Kali (Wasserglas) und Glycerin und gießt diese Mischung, nachdem man die Lampe gereinigt und den Delbehälter getrocknet hat, in diesen, indem man den Behälter nach allen Seiten hin wendet. Ist dieses geschehen, gießt man die Mischung wieder heraus und läßt den Behälter trocknen. Die leichte Schichte, welche diese Mischung bildet, wird die Poren des Delbehälters hermetisch verschließen und ein Rässen ist nicht mehr möglich.

Ein angenehmes Räucher-mittel bilden frische Wachholder-beeren, getrocknete Apfelschalen, Tannen- und Fichtenreißig, sowie Zucker oder Mastix, die auf eine Schale mit glühenden Holzkohlen bei geöffneten Fenstern im Zimmer umhergetragen werden.

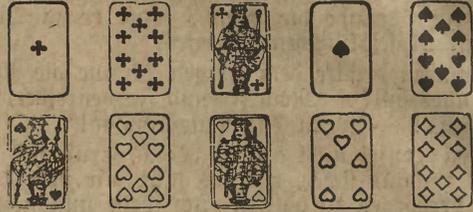
Vanillepomade stellt man her, indem man auf 1 Gramm fein geschnittener Vanille flüssig gemachte Pomade gießt, diese eine halbe Stunde warm stellt und nach dem Abgießen von der Vanille mit 30 Tropfen Perubalsam mischt.

Orangensaft als kühlendes Getränk mit Wasser. Man reibt die Schale von 4—5 großen Orangen ab; 2 Kilo Zucker werden mit einundeinhalb Liter Wasser und dem Abgeriebenen der Orangen 2 Tage in den Keller gestellt, dann giebt man 25 Gramm Zitronensäure in Pulverform in den Saft, stellt das Ganze nochmals einen Tag in den Keller, filtriert und giebt den Saft in Flaschen, welche gut verkorkt werden. Einige Löffel Saft in ein Glas Wasser geben die feinste, köstlichste Limonade für Gesunde und Kranke.

Honig als Heilmittel bei Verbrühung. Aus grobem Versehen wurde einem Mädchen ein Gefäß mit kochendheißem Wasser über die Hüfte gegossen. Sofort wurde geraten, die schrecklich verbrühten Glieder mit Honig zu bestreichen und mit Leinen zu umwickeln. Die Schmerzen ließen überraschend schnell nach, und die Heilung erfolgte in kurzer Zeit. Der Honig schloß die verbrühten Stellen gegen Luftzutritt ab, und der Verband, der täglich erneuert werden mußte, löste sich durch Aufweichen mit Wasser stets schmerzlos.

• Nachtsch. •

1. Skatenaufgabe.



Mittelhand turniert mit obigen Karten Karo-As und findet noch Coeur-As. Sie legt Karo-As und Zehn, doch sitzen die Karten so ungünstig, daß sie schwarz wird. Keiner der Gegner ist in Kreuz Renonce. Tauschen Vorhand und Hinterhand eine Karte, gewinnt der Spieler. Wie saßen und wie fielen die Karten?

2. Kettenrätsel.

an bar bi bras do do er ga gan gu ka le lu men mo mon na ne ra ri ro sa ta te ti tu van wa za zel.

Aus obigen 30 Silben sind 15 dreifsilbige Wörter zu bilden, so daß die Endsilbe jeden Wortes mit der Anfangsilbe des folgenden übereinstimmt. Das gilt auch von dem letzten und dem ersten Wort der Kette. Die Wörter sind nach folgenden Angaben zu suchen: 1. Stadt in Argentinien, 2. Stadt in Spanien, 3. Stadt in Dalmatien, 4. Vorname, 5. Staat in Nord-Amerika, 6. Stadt in Rußland, 7. Art der Antilopen, 8. Bezeichnung für einen Teil Afriens, 9. Stadt in Marokko, 10. Metall, 11. Staat in Nord-Amerika, 12. Fluß in Rußland, 13. Volksstamm in Deutsch-Ost-Afrika, 14. griechischer Volksstamm, 15. durch die That bewiesenes Mitgefühl.

2. Ausschnitträtsel.

In engem Raume sind wir einquartiert,
Und doch wird jeder Mensch von uns regiert:
Allein, wenn plötzlich je zwei Zeichen
Am Anfang, wie am Schluß entweichen,
So zeigt sich, was in dieser schnöden Welt
Zu finden oft recht schwer uns fällt.

3. Rätsel.

Stolz ist jeder tapfere Feldherr, Aber wer den Hippogryphen
Wenn auf blutiger Kampfesstatt Nur ein wenig reiten kann,
Ruhmvoll stiegend er mit p es Wirds mit e sogleich entdecken,
Reich an Zahl erbeutet hat. Sieht er dieses Rätsel an.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Baum die Blumen längst erkarben vor der weißen Winternacht, Hat ein Böglein auf der Fichte erst sein kleines Nest gemacht. Ach, ein blutgrotes Böglein brütet in der Wildnis Graus Unter den besten Zweigen still und heiß die Jungen aus. Kreuzeschnabel, Wundervogel, gar zu oft fällt Du mir ein, Schau ich in die harre Wildnis, in die öde Welt hinein.
2. Kefeda, Neartinn, Cjelur, Soja, Arsenik, Kakeret, Dejeze, Wjsschoab Arsenal, Gijela, Wassereit, Ejenach, Kijeler. — Richard Wagner.

• Lustiges. •

Göttliche Definition.

„Was versteht man unter einer junonischen Schönheit?“
„Eine, deren Gatte aufgehört hat in sie verliebt zu sein!“

Paffender Erfolg.

Photograph: „Wenn Sie ein gutes Bild haben wollen, so müssen Sie ein freundliches Gesicht machen; denken Sie an etwas angenehmes, z. B. an Ihre Frau.“

Kunde: „Mein Herr, ich habe mich eben scheiden lassen.“

Photograph: „Dann denken Sie an die Scheidung!“

Renommage.

Leutnant (im Restaurant): „Kamerad scheinen ja kolossalen Durst zu haben — stürzen das Wasser herunter wie — Sekt!“

Auch eine Erklärung.

„Du, Papa, warum haben denn die Ritter früher ihre Burgen alle auf die Berge hinauf gebaut?“

„Ganz einfach, damit sie nicht so oft durch Besuche belästigt wurden!“

Schmerzliche Entdeckung.

Tarif	
Zahnziehen	5
mit Sauggas	8
„Nym“	6
—	3
P. Reisser Dentist.	



Zahnarzt: „Warum schreien Sie den gar so sehr? Habe ich Ihnen denn so weh gethan?“

Patient: „Nein, aber ich habe eben Ihren Tarif gelesen — Sie verlangen ja für Zahnausziehen fünf Mark!“

Neuartige Operation.

„Ist die Frau Gräfin zu sprechen?“
„Bedaure sehr, soeben ist der Arzt gekommen.“

„Was? Doch nicht etwa gefährlich?“

„Nein, Frau Gräfin läßt sich nur die Hühneraugen plombieren!“

Bei der Musterung.

Unteroffizier: „... Der Reul sieht so herausgefüttert aus, als ob alle Köchinnen der Stadt in ihn — verliebt wären!“

Gute Aussichten.

Grossist (zu einem bankrotten Kunden): „Also Sie können wirklich nicht mehr bezahlen als 35 Prozent?“

Kunde: „Beim besten Willen nicht!“

Grossist: „Nun, wissen Sie was: ich will auf den Vergleich eingehen, aber Sie müssen mir Ihr Ehrenwort geben, daß Sie mir, so Gott will, bei Ihrer nächsten Plette mindestens 50% bezahlen!“